Wissen

Die sympathischen Räuber

Mauswiesel und Hermelin bereiten Naturschützern, Landwirten und sogar der Schweizer Luftwaffe Freude. Doch sie sind gefährdet. Landesweite Vernetzungsprojekte sollen die Populationen stärken.

Felix Straumann

Ein Hermelin im Sommerfell auf der Suche nach Futter. Foto: Giel, O. (juniors@wildlife)

Donnerstagnachmittag Ende August. Es ist drückend heiss. Cristina Boschi steht in Wanderschuhen und langen Outdoorhosen an einer Böschung mitten im Landwirtschaftsgebiet bei Egliswil AG. «Jetzt wirds interessant», sagt die Wildtierbiologin. Sie zückt ihren Fotoapparat und stapft zu einem neu aufgeschütteten Steinhaufen etwas weiter oben. «Das hat der Landwirt von sich aus gemacht», freut sie sich.

Kein Wunder, hebt das freiwillige Engagement die Stimmung der gebürtigen Tessinerin. Seit gut sieben Jahren arbeitet sie daran, die Lebensbedingungen der Wiesel in der Schweiz zu verbessern. Als Geschäftsführerin der Stiftung WIN Wieselnetz muss sie bei Bauern und Behörden viel Überzeugungsarbeit leisten, um mit wenig Geld möglichst grosse Wirkung zu erzielen. Ein Knochenjob, der viel Ausdauer erfordert. Da machen auch kleine Erfolge Freude.

Die Wiesel sind die wohl meistunterschätzten Raubtiere der Schweiz. Doch der Einsatz für sie sei dankbar, versichert Boschi. Dankbarer als bei mancher anderen bedrohten Art. «Im Gegensatz zu Wolf oder Luchs stossen Wiesel nicht nur bei den Städtern oft auf Wohlwollen», weiss die Biologin. Die kleinen Raubtiere sind nicht nur Sympathieträger, weil sie putzig aussehen. Sie sind auch Nützlinge und haben schon so manchen Landwirt von einer hartnäckigen Mäuseplage befreit. Und schliesslich sind die Wiesel auch als Rekordhalter etwas Besonderes: Die in der Schweiz heimischen Mauswiesel sind die kleinsten Raubtiere der Welt. Die geringe Grösse trägt allerdings dazu bei, dass die Wiesel nur schwer zu beobachten sind. Obwohl hier bei Egliswil der Lebensraum ideal ist, warnt Boschi: «Wir werden höchstwahrscheinlich kein Wiesel antreffen.»

Unterirdische Jagd auf Mäuse

Trotz ihrer Vorzüge sind die beiden in der Schweiz heimischen Wieselarten über die Jahre arg in Bedrängnis geraten. Das im Durchschnitt 20 Zentimeter lange Mauswiesel ist auf der Roten Liste der gefährdeten Tierarten aufgeführt, das etwas grössere Hermelin wird ebenfalls immer seltener beobachtet. «Es ist wichtig, dass wir etwas für diese Tiere tun», sagt Boschi. Einmal ausgestorben, sei eine Wiederansiedlung fast nicht mehr möglich.

Boschi steht vor einem Sonnenblumenfeld: «Das hier ist für die Wiesel eine Wüste.» Immerhin eine hübsche. Doch auf gepflügtem Boden finden die Wiesel keine Mäuse zum Jagen. Das ist hier nicht weiter dramatisch, denn es hat in der Nähe genügend Wiesen mit ihrer bevorzugten Mahlzeit. Feldmäuse, die sich überwiegend unter dem Boden aufhalten, werden von den Mauswieseln gejagt. Die etwas grösseren, besonders im Obstbau gefürchteten Schermäuse sind hingegen oft Opfer der Hermeline. Beide Wiesel bewegen sich dabei auf der Jagd vorwiegend unterirdisch in den Mäusegängen, im Winter auch auf der Oberfläche unter der Schneedecke. Die Beute töten sie dann mit einem einzigen Biss in den Nacken. «Das ist wichtig, weil die Nager sich sonst wehren können und ihre Jäger verletzen – was tödliche Folgen haben kann», erklärt Boschi.

Wegen ihres schmalen Körperbaus mit einer grossen Oberfläche im Verhältnis zum Gewicht haben Wiesel einen hohen Stoffwechsel. Ihr Organismus benötigt viel Energie in Form von Nahrung. Ein Wiesel hat deshalb einen deutlichen Effekt auf die Mäusepopulation in einer Gegend. Besonders effektiv sind Weibchen, wenn sie ihre in der Regel sechs bis neun Jungen aufziehen. «Eine solche Familie kann bis zu 800 Mäuse pro Jahr verzehren», hat Boschi berechnet. Doch auch wenn sie in der restlichen Zeit als Einzelgänger jagen, sind die Wiesel effizienter und umweltverträglicher als die herkömmliche Mäusebekämpfung mit Vergasen oder Vergiften. Und weil die Nager zu den bedeutendsten Schädlingen in der Landwirtschaft gehören, ist es kaum überraschend, dass sich bei Boschi ab und zu Bauern melden, die Wiesel bei sich aussetzen wollen. «Ansiedeln oder aussetzen können und wollen wir die Tiere nicht», sagt die Biologin. «Aber wenn sich Wiesel in angrenzenden Gebieten befinden, kann ein Landwirt sie gut mit einer Lebensraumaufwertung zu sich holen.»

Eine Anfrage gab es vor zwei Jahren auch von der Schweizer Luftwaffe. «Auf ihren Flugplätzen gibt es ein riesiges Mäuseproblem», sagt Boschi. Greifvögel stellen wegen der Kollisionsgefahr ein Sicherheitsrisiko dar. Bei den Flugplätzen werden deswegen Vorkehrungen getroffen. Vögel werden zum Beispiel vergrämt, und Bäume als Landeplätze fehlen. Ohne diese Feinde vermehren sich die Mäuse jedoch fast unkontrolliert. Boschi hat Massnahmen vorgeschlagen, wie mithilfe von Unterschlüpfen und Deckung Wiesel auf die Plätze gebracht werden könnten. «Die Armee ist jetzt dabei, dies umzusetzen», sagt die Biologin.

Boschi führt zu einem mit Brombeeren, kleinen Eschen und Stauden überwachsenen, 50 Zentimeter tiefen Graben, der einen Feldweg entlangführt. «Solche Strukturen sind ideal für die Wiesel», sagt sie. Die Vegetation schützt sie vor Fressfeinden, wenn sie sich zu einem Jagdgebiet begeben. Davon gibt es nicht wenige: Greifvögel, Graureiher, Störche, Füchse, Katzen. Der überwachsene Graben ist allerdings ein Kompromiss. Der Landwirt hatte zwar ein offenes Ohr für die Vernetzungsmassnahme, lehnte jedoch eine Hecke wegen Schattenwurfs ab, erklärt Boschi. Zudem wollte er das Land bei Bedarf schnell pflügen und wieder nutzen können.

Schulklassen und Jäger

Der Graben reicht vom Wald zur Hauptstrasse, die nach Egliswil führt. Dort können die Wiesel durch eine Röhre mit 20 Zentimeter Durchmesser auf die andere Seite. «Als vor ein paar Jahren der Strassenbelag erneuert werden musste, wurden wir beim Tiefbauamt vorstellig», erzählt Boschi. Die Behörde erklärte sich bereit, sich zu engagieren.

Es sind solche Massnahmen, mit denen Boschi zusammen mit anderen Fachleuten und lokalen Natur- und Landschaftsschutzorganisationen die vorhandenen Wieselvorkommnisse vergrössert und schweizweit miteinander vernetzt. Wichtige Unterstützung leisten auch Landwirte, Schulklassen, Jagdgesellschaften und viele mehr. Hier bei Egliswil startete vor über zehn Jahren das erste Pilotprojekt. 2012 lancierte die Stiftung das Grossprojekt «Wieselandschaft Schweiz» mit inzwischen über zehn Projekten zwischen Bodensee und Neuenburgersee.

«Es braucht nicht viel, um den Lebensraum für die Wiesel zu verbessern», sagt Cristina Boschi. Ast- und Steinhaufen, Grassäume, Brachen, Hecken, ungemähte Stellen auf Wiesen – solche einfachen Massnahmen reichen, damit die Wiesel sich wieder ansiedeln. Dies sei auch mit intensiver Landwirtschaft problemlos möglich, so Boschi. Oft profitieren dabei auch andere Tierarten. Zum Beispiel Iltisse, Erdkröten, Zauneidechsen oder Blindschleichen, die ebenfalls auf strukturreiche und vernetzte Lebensräume angewiesen sind. Dann werden die Sympathieträger auch im übertragenen Sinn zu Nützlingen.

Mehr biologische Vielfalt

Bund hat immer noch keinen Plan

Schweizer Naturschutzverbände sind unzufrieden: Über fünf Jahre nach der Verabschiedung seiner «Strategie Biodiversität Schweiz» hat der Bundesrat noch immer keinen Aktionsplan zur Umsetzung präsentiert. Dies könnte zwar bald geschehen, doch Birdlife Schweiz, Pro Natura und WWF befürchten, dass der Aktionsplan zu wenig weit geht, um die Ziele zu erreichen. Sie haben deswegen einen eigenen «Aktionsplan Biodiversität aus Sicht der Zivilgesellschaft» veröffentlicht. «Die biologische Vielfalt der Schweiz ist in einem schlechten Zustand. Sie ist in vielen Bereichen sogar weiter rückläufig», heisst es in einer Mitteilung. Dabei stützen sich die Organisationen auch auf einen Bericht des Bundes. Demnach gilt in der Schweiz knapp die Hälfte aller Lebensraumtypen als bedroht. Von vielen wertvollen Lebensräumen seien nur noch Restflächen übrig. *(TA)*

Im Winter wird das Fell des Hermelins weiss. Foto: Getty Images, iStockphoto

Putzig, nützlich und vom Aussterben bedroht: Mauswiesel. Foto: Getty Images

Mauswiesel und Hermelin

Begehrtes weisses Winterfell

In Europa gibt es zwei Arten von Wieseln: das Mauswiesel und das Hermelin (Grosses Wiesel). Im Sommer sehen beide ähnlich aus, das Hermelin hat mit 17 bis 33 Zentimetern jedoch einen längeren Körper und einen längeren, bis zu 12 Zentimeter langen Schwanz mit schwarzer Spitze. Diese bleibt auch im Winter so, wenn das Tier ansonsten komplett weiss wird. Die Hermeline waren deshalb früher vor allem im Winter sehr begehrt und lieferten kostbare Pelze, etwa für Könige. Kein besonderes Winterfell hat in der Schweiz in der Regel hingegen das Mauswiesel, das mit durchschnittlich 20 Zentimetern weltweit kleinste Raubtier.

Die beiden heimischen Wieselarten haben eine ähnliche Lebensweise, wobei das Hermelin einen etwas vielseitigeren Speisezettel hat. Es jagt nicht wie das Mauswiesel ausschliesslich Mäuse, sondern auch Ratten, Maulwürfe, Vögel oder sogar Kaninchen. Manchmal muss selbst ein Mauswiesel dran glauben.

Wieselplage in Neuseeland

Zur Häufigkeit der Wiesel in der Schweiz gibt es keine zuverlässigen Zahlen. Ein Problem ist, dass die Tiere oft zu flink sind für Fotofallen. Aufgrund von Beobachtungen gehen Fachleute jedoch von einem deutlichen Rückgang aus. In Neuseeland haben sich die kleinen Raubtiere hingegen zu einer richtigen Plage entwickelt. Sie wurden im 19. Jahrhundert angesiedelt, um die ebenfalls eingeführten und massenhaft vorhandenen Kaninchen zu bekämpfen. Die Wiesel verlegten sich jedoch auf andere Beutetiere und bedrohen nun die weltweit einzigartigen flugunfähigen Vogelarten Neuseelands, darunter auch den bodenbrütenden Kiwi. Die Regierung plant daher, bis 2050 die Wiesel zusammen mit den Ratten auszurotten. *(fes)*